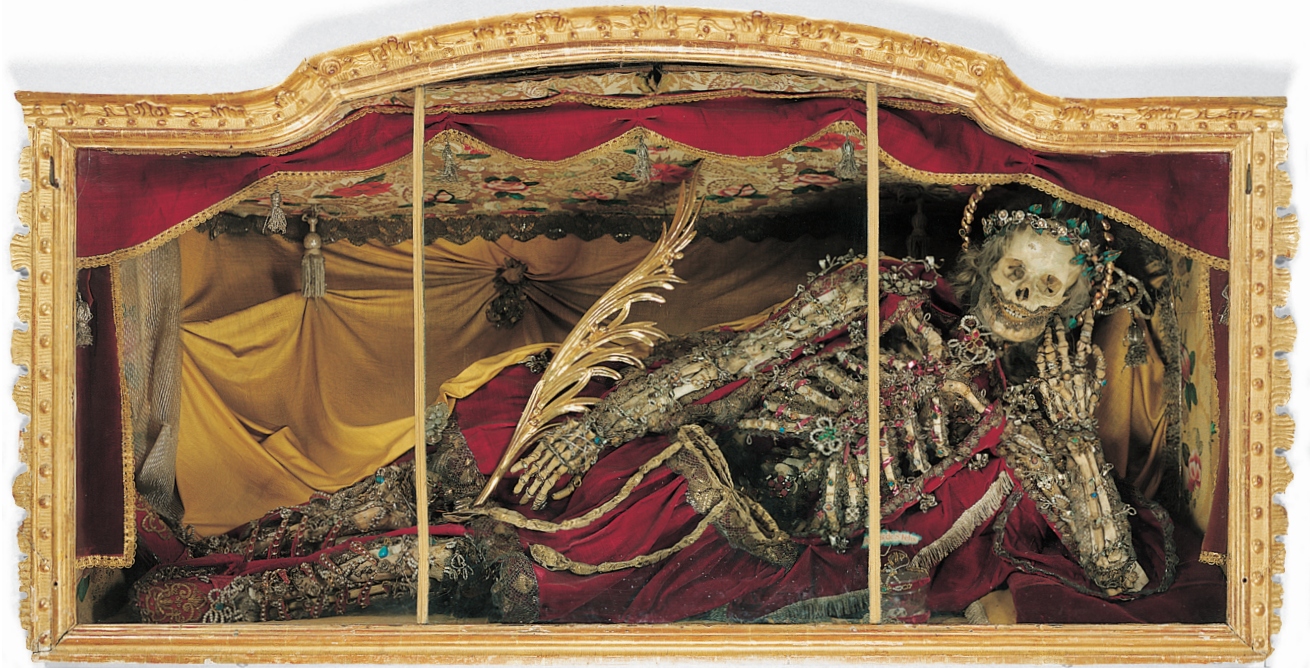


MUSEUM FÜR KUNST UND GESCHICHTE FREIBURG



Heiliger Felix
aus der Pfarrkirche St. Martin in Tafers
1755/1791

Der heilige Felix, dessen Gebeine im Jahre 1755 aus Rom in die Pfarrkirche von Tafers überbracht worden sind, gehört zu der wichtigen Gruppe der Katakombenheiligen. Dem Usus entsprechend als römischer Soldat in liegender Haltung dargestellt, ist er ein typisches Beispiel jener barocken Form der Schaufrömmigkeit, die seit der Neuentdeckung der Katakomben im 16. Jahrhundert und im Zuge der Gegenreformation die Menschen mit einer für heutige Begriffe kaum mehr verständlichen Kraft zu faszinieren vermochte.

Zum Erstaunen, manchmal gar Entsetzen vieler Besucherinnen und Besucher befindet sich in der Reliquiarabteilung des Museums für Kunst und Geschichte ein ganzes Skelett. Es befindet sich in liegender Haltung in einer Wandvitrine, die mit gelben Seidenstoffen ausgeschlagen ist. Diese weisen zum Teil Rankenmuster und aufgeklebte rote Rosen auf. Das Skelett ist als römischer Soldat gekennzeichnet, bekleidet mit einer Tunika, einem Mantel und Schuhen aus rotem Samt. Das Haupt, auf die linke Hand gestützt, ist nimbiert und trägt eine Krone aus Silberfäden, Goldpapier und bunten Glassteinen. Neben seiner rechten Hand befindet sich die Martyrerpalme aus vergoldetem Holz. Die Gebeine sind mit feinem Tüll, Gold- und Silberschnüren sowie anderem Flitter umgeben und mit zahlreichen Glasperlen geschmückt. Vorne in der Vitrine liegt ein Eisenschwert, daneben – durch ein Deckelglas geschützt – ein zerbrochenes antikes «Blutgefäß» mit einem ölhaltigen, rot verfärbten Bodensatz. Ein Papierstreifen trägt die Aufschrift: «Du sang de S. Felix» (= Blut des hl. Felix).

Die Katakomben

Im antiken Rom war es aus hygienischen Gründen verboten, sich innerhalb der Stadtmauern bestatten zu lassen, weshalb die Toten in der Regel in Gräberfeldern (Coemeterien) an den Ausfallstrassen begraben wurden. Bei vielen dieser Gräberfelder handelte es sich um Anlagen unter



Blick in die Pfarrkirche von Tifers vor der Restaurierung 1965-69.
Auf den Seitenaltären die Schreine der hll. Prosper (links) und Felix (rechts)

freiem Himmel; unterirdische Grabanlagen baute man nur, wo die Raumnot dazu zwang. Von den oberirdischen Grabstätten haben nur wenige die Jahrhunderte überdauert. Die unterirdischen hingegen sind in vielen Teilen der antiken römischen Welt und in besonderem Masse in Rom erhalten geblieben. Es ist wichtig zu beachten, dass der Brauch der unterirdischen Bestattung aber in keinem Zusammenhang mit den Christenverfolgungen steht; er wurde in gleichem Masse von Nichtchristen wie von Christen ausgeübt. Vom 9./10. Jahrhundert an gerieten die unterirdischen Bestattungsorte in Rom mehr und mehr in Vergessenheit. Nur das Coemeterium bei der Basilika San Sebastiano blieb stets zugänglich. Dessen antiker Ortsname «catacumbas» (bei der Schlucht [?])

wurde zum Sammelbegriff für alle diese unterirdischen Grabanlagen (= Katakomben). Als im Jahre 1578 zufällig der Zugang zum Coemeterium der Iordani entdeckt wurde, war dies eine riesige Sensation. Allgemein wurde angenommen, auf einen Friedhof von Martyrern gestossen zu sein. Es war die Zeit der Gegenreformation, und der Römischen Kirche kam diese Entdeckung zur Untermauerung der Authentizität ihrer Lehre sehr gelegen. Die Verehrung der Leiber von Heiligen und insbesondere von Martyrern war bereits durch die Urkirche erlaubt worden. Die Wiederentdeckung der römischen Katakomben bereicherte nun nachhaltig das Angebot. «Heiligengräber» – mit oder ohne päpstliche Erlaubnis – machten sich ans Werk und förderten riesige Mengen von Gebeinen zu

Tage, die ins ganze katholische Abendland verschickt wurden. Zuvor hatte sie der Generalvikar von Rom mit einem Echtheitszeugnis (Authentik) versehen und - falls der Leib wie in den meisten Fällen ohne Inschrift gefunden worden war – getauft. Obwohl die Ritenkongregation schon 1643 die Taufe von Katakombenheiligen als Unsitte bezeichnet hatte, wurde sie nicht verboten und bis ins 19. Jahrhundert praktiziert.

Die Katakombenheiligen in der Schweiz

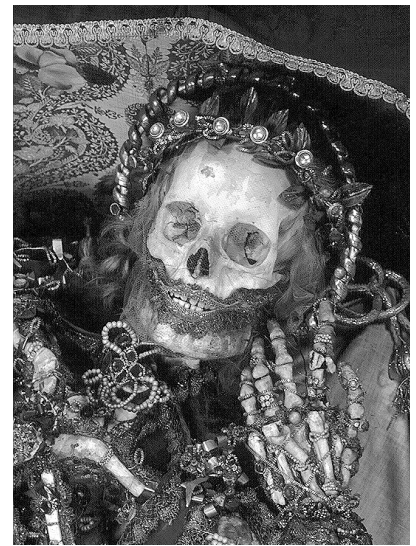
Bei der Vermittlung von Katakombenheiligen in die Schweiz besass die päpstliche Schweizergarde oft massgeblichen Anteil. Die Überführung (Translation) der Gebeine setzte im 17. Jahrhundert in grösserem Umfang ein. Besteller waren in erster Linie Klöster; erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts traten immer mehr auch Pfarreien auf. Standen bis Ende des 17. Jahrhunderts die Translationen ganz im Zeichen der Intensivierung der Seelsorge im Sinne der Gegenreformation, wurden angesichts der regen Wallfahrts-tätigkeit im 18. Jahrhundert wirtschaftliche Gründe immer entscheidender.

Auch in Freiburg wurden die ersten Katakombenheiligen von Klöstern erworben. Der hl. Fortunat gelangte 1663 ins Kloster der Ursulinen, der hl. Victorius 1664 in die Kirche der Augustiner-Eremiten in der Au und der hl. Vitus 1657 zu den Visitantinnen.

Der heilige Felix

Der heilige Felix gehört der zweiten Translationswelle an, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Freiburger Land-pfarreien erfasste. Es handelt sich bei ihm um einen «getauften Heiligen»; sein lateinischer Name «Felix» (der Glückliche) war sehr beliebt, und Katakombenheilige gleichen Namens lassen sich an zahlreichen anderen Orten in der Schweiz nachweisen (Rheinau, Rapperswil, Wil, Lommis usw.). Leider fehlt die Authentik, die uns Auskunft über seine genaue Herkunft geliefert hätte. Es ist anzunehmen, dass das Skelett – wie das der meisten Katakombenheiligen – demontiert und in einer kleinen Kiste verpackt transportiert worden ist. 1755 begutachtete Bischof Joseph Hubert de Boccard die Gebeine, die anschliessend im Kloster der Kapuzinerinnen auf dem Bisenberg in Freiburg zusammengesetzt und kunstvoll gefasst worden sind. Es folgte die feierliche Translation in die Pfarrkirche von Tafers, wo der Schrein mit dem Heiligen auf dem rechten Seitenaltar aufgestellt wurde. Der Jahrestag der Translation wurde wie allgemein üblich feierlich begangen. Es handelte sich um ersten Sonntag nach Maria Himmelfahrt, das heisst nach dem 15. August. Dieser Sonntag war zugleich Erntedankfest, was die Volkstümlichkeit des «Felix-sonntags» zusätzlich erhöhte.

1787-89 wurde die Pfarrkirche St. Martin in Tafers in grossen Teilen



Das Haupt des hl. Felix mit Nimbus und Krone



Das «Blutgefäss» enthält kein Blut. Nach antiker Sitte wurden derartige Gefässe mit wohlriechenden Ölen als Grabbeigabe verwendet



Die reich verzierten Schuhe

MUSEUM FÜR KUNST UND GESCHICHTE FREIBURG

verändert, und auch der «Felixaltar» wurde neu errichtet. Die Pfarrei beschloss, dass auch der linke Seitenaltar, der sogenannte Rosenkranzaltar, einen Katakombenheiligen erhalten sollte. Dieser stammte aus der Katakombe der Priscilla in Rom und gelangte, mit dem Namen «Prosper» versehen, 1790 in die Schweiz. Anlässlich der Fassung der Reliquien im Kapuzinerinnenkloster auf dem Bisenberg wurde die Gelegenheit benutzt, auch den heiligen Felix «aufzufrischen». Auf diese Intervention aus dem Jahre 1791 geht seine heutige Fassung weitgehend zurück. Am 14. August 1791 wurden die Gebeine der hll. Felix und Prosper in einer feierlichen Prozession mit militärischer Begleitung und im Beisein von Bischof Emmanuel de Lenzbourg nach Tafers gebracht.

Als schliesslich im Jahre 1837 der alte Hochaltar aus dem 17. Jahrhundert in der Pfarrkirche von Tafers abgebrochen wurde, erhielt der neue Altar ebenfalls einen Katakombenheiligen: den heiligen Eusebius. Dieser wurde, dem Zeitgeschmack entsprechend, in Wachs gefasst und – im Gegensatz zu den beiden älteren – nicht gut sichtbar auf dem Altar, sondern eher versteckt unter der Mensa plaziert.

Das Ende des Kultes der Katakombenheiligen

Bestellungen von Katakombenheiligen lassen sich für Pfarrkirchen im Kanton Freiburg bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts

nachweisen. Doch der Glaube an die Kraft dieser «Heiligen» wich im selben Masse, in dem sich die kritischen Stimmen bezüglich ihrer Echtheit mehrten. Zudem änderte sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts die Einstellung zum Tode grundlegend. Die sehnsüchtige Verherrlichung wich einer Verdrängung und Tabuisierung. Die Katakombenheiligen werden mehr und mehr aus den Kirchen entfernt, und von den insgesamt 27, die sich für den Kanton Freiburg nachweisen lassen, sind heute nur noch acht an ihrem ursprünglichen Ort erhalten.

In Tafers wurde deren Kult noch während Jahren fortgeführt und die Blenden vor den Schreinen anlässlich hoher Feste entfernt. Doch im Verlaufe der fünfziger Jahre wurde dies aufgegeben: Die Gläubigen fühlten sich durch den Anblick der Skelette zu sehr irritiert. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) räumte mit zahlreichen Bräuchen der Heiligenverehrung auf, die kritischen Untersuchungen nicht standzuhalten vermochten. In der Folge wurden anlässlich der Restaurierung der Pfarrkirche in Tafers (1965-69) alle drei Katakombenheilige entfernt und dem Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg als Depositum übergeben, wo sie als wichtige Zeugen barocker Frömmigkeit aufbewahrt und den Besucherinnen und Besuchern mit dem nötigen Respekt präsentiert werden.

Raoul Blanchard

TECHNISCHE ANGABEN

Gebeine, Holz, Glas, Seide, Tüll, Papier, Eisen, Gold- und Silberdraht usw.

Vitrine:

Höhe: 75-85 cm

Breite: 160 cm

Tiefe: 65 cm

Depositum der Pfarrei Tafers

BIBLIOGRAPHISCHE HINWEISE

Markus Reisle: Die Katakombenheiligen im Kanton Freiburg, Lizentiatsarbeit Freiburg im Üchtland 1987 (Manuskript).

Yvonne Lehnerr und Michel Terrapon: Reliquaires - Reliquiare. Katalog Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, 1973.

Amato Pietro Frutaz: Katakombenheilige, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 6, Freiburg im Breisgau 1961, Spalten 24-26.

Othmar Perler: Zur Geschichte der Reliquienverehrung. Reliquien, Reliquiare und Reliquienverehrung in Tafers, in: Freiburger Geschichtsblätter, Band 50, 1960/61, S. 32-44.

Ernst Alfred Stückelberg: Die Katakombenheiligen in der Schweiz. Ein Beitrag zur Kultur- und Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte, Kempten und München 1907.

FOTONACHWEIS

Museum für Kunst und Geschichte / P. Bosshard; Freiburger Kulturgüterdienst: S. 2

© Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, 1998-7